

Herbst

Falko Michael Kötter

Herbst Version 1.0

©2008 Falko Michael Kötter

<http://www.relegatia.com>

Für das Mädchen, das geweint hat

Golden schimmerte das Laub in den Bäumen des Tempels, um dessen strahlend weiße Türme allerlei Girlanden, Banner und andere Dekorationen gewickelt waren.

Grund zur Ausgelassenheit gab es genug, denn die Schwester der Göttin war im Begriff, zu heiraten und selbst die niedersten Bediensteten hatte trotz der Plackerei eine gewisse Vorfreude erfasst.

Zwei Gestalten allerdings nahmen nicht an den Vorbereitungen der Festlichkeiten teil, die Göttin selbst und, was vielleicht verwunderlicher war, der Bräutigam Athariel.

Wie ein Rabe stand die schwarze Gestalt an den Zinnen und blickte versonnen in den Innenhof hinab, wo ein wildes Treiben von Mägden, Zimmerleuten, Magiern, Köchen und allerlei anderen Menschen herrschte, die sich alle erdenkliche Mühe gaben, den Bund gebührend einzuläuten. Der Gott des Todes lächelte dünn, als er das Treiben beobachtete, dass er viel mehr um seiner Liebsten Willen duldete, als selbst Vergnügen daran zu empfinden.

Er ertappte sich dabei, dass sein Blick zu jenem Fenster glitt, hinter denen sich die Gemächer der Göttin befanden. Was mochte Ithymia nun fühlen, in dieser dunklen Stunde, in der sie doch zum Lächeln verdammt war? Athariel seufzte. Mehr als ein Jahrtausend Erinnerung und immer noch gab es Fragen, auf die er keine Antwort wusste. Sie hatte ihren Schmerz mit ihm geteilt und nun war er verdammt, ihn stets mit ihr zu fühlen. Es gab kein Wort, das daran etwas ändern konnte.

Eine Hand legte sich auf seine Augen und eine wohlvertraute Stimme fragte: „Wer bin ich?“ Allein ihr Duft genügte, um ihn aus seinen düsteren Gedanken zu reißen. „Die Hand ist rau wie die eines Mannes“, neckte er sie, „doch die Stimme scheint die eines Knaben zu sein.“

Sie verpasste ihm einen Knuff in die Rippen, riss ihn herum und drückte ihm einen Kuss auf den Mund. „Küsst so ein Kerl?“, fragte sie verschmitzt, worauf er spitz erwiderte: „Ich hatte das Vergnügen noch nicht.“

Thalana grinste, lächelte dieses Lächeln, das ein wenig zu keck war, um damenhaft zu sein. Er liebte es, wenn sie das tat.

„Was stehst du hier herum und bläst Trübsal?“, fragte sie und stupste ihn in die Nase, „Die Leute bekommen schon Angst, weil du so grimmig schaust.“ Athariel sah in ihre blauen Augen. „Niemand hat gern den Tod in seinem Haus.“ „Ich schon.“, erwiderte sie und schmiegte sich an ihn, „In meinem Haus und in meiner Kammer.“ Athariel schloss das Mädchen in seine Arme. „Dein Wunsch wird sich schon bald erfüllen.“

„Aufgeregt?“, fragte sie. Er schüttelte den Kopf. „Nicht mehr und auch nicht weniger als meine Vorgänger.“

„Verstehe. Das Privileg der Vierzehn, alles schon mal erlebt zu haben. Wie langweilig.“ Athariel lachte trocken. Thalana hatte keinerlei Respekt vor einem Erbe und gerade das war es, was ihre Gesellschaft so erfrischend machte. „Bei dir fühle ich mich jung.“

„War das ein Kompliment?“ „Es hörte sich so an.“ Sie dankte ihm mit einem Kuss.

„Ich bin aber doch neugierig, was dich umtreibt, Liebster.“ „Vielleicht bekomme ich es doch mit der Angst zu tun.“ Ihr Lächeln verschwand. „Wovor solltest du dich fürchten?“ Er schwieg für einen Augenblick. Jedes Wort über seine Sorge würde Thalanas Neid auf ihre Schwester neu entfachen. Er hasste die Lüge, die nun über seine Lippen ging. „Es ist

eine große Feier. Vielleicht wäre mir wohler, wenn nicht so viele Augen auf uns gerichtet wären.“ Es waren nur zwei Augen, deren Blick er fürchtete.

Thalana hob eine Augenbraue. „Schämst du dich etwa für deine Braut?“ Er küsste ihre Hand. „Wie könnte ich mich für solch ein Kleinod schämen?“

„Charmeurl“, spöttelte sie lächelnd und versetzte ihm einen Stoß, „Doch vielleicht habe ich eine Neuigkeit, die dich auf unserem Weg zum Traualtar beflügelt.“

Athariel dachte an die Schwingen, unter denen Ithymia ruhte. „Ich hoffe doch, es ist eine gute Nachricht.“, erklärte er ruhig. „Das möchte ich doch auch hoffen.“, erwiderte Thalana indigniert, „Wir bekomme ein Kind.“

Der Gott fror für einen Augenblick ein, tausenderlei Erinnerung in seinem Kopf, dann zog er das Mädchen in seine Arme. „Nicht so grob!“, protestierte sie überrascht, „Du wirst mich noch erdrücken.“ Athariel lächelte und drängte all das beiseite, was seine Vorgänger an Furcht und Sorge empfunden hatten. „Danke für dieses kostbarste Hochzeitsgeschenk.“, flüsterte er und küsste ihre Hände. „Jetzt tu nichts so, als hättest du damit nichts zu tun gehabt.“, neckte sie ihn und fuhr ihm durch die Haare.

Thalana trat an die Brüstung und blickte hinunter auf die Festvorbereitungen. „Wenn die da unten wüssten.“, meinte sie grinsend und rieb sich die Hände, „Ich kann kaum erwarten, es Ithymia zu erzählen.“

Der Gott des Todes zuckte zusammen. „Vielleicht solltest du damit noch etwas warten.“ Thalana hob eine Augenbraue. „Hältst du sie für so altmodisch?“ Athariel schüttelte den Kopf und lachte düster. „Man kann nie wissen.“ Das Mädchen stellte sich auf die Zehenspitzen, sah ihm in die Augen und zog eine Grimasse. „Wenn der Herr wünscht...“, flötete sie und legte den Kopf schief. Athariel lehnte seine Stirn gegen ihre. „Wenn ich es nicht schon getan hätte, würde ich dich noch einmal fragen, ob du mich heiraten willst.“ Sie stupste ihn in die Nase. „Dann tu es doch.“, forderte sie frech, „Vielleicht habe ich meine Meinung ja geändert.“ Athariel leistete ihre Bitte Folge. Sie wollte noch immer.

Jede Stufe der weißen Treppe war über und über mit Blütenblättern bedeckt, so dass Athariel für einen Moment fürchtete, seinen Halt zu verlieren, bis er sich daran erinnerte, dass ein guter Teil des Spektakels nur eine Illusion aus den Händen der Priester war.

Inmitten des Blütenregens stand der Gott in voller Rüstung, kunstvoll gefertigt aus schwarzem Stahl und Silber, mit dem tausenderlei Geschichten auf den Panzer gemalt waren. Das Stück hatte durchaus einen sentimentalen Wert, hatte es doch der erste Gott des Chaos Nemorra und Mireris zur Vermählung geschenkt. Am Fuße der Treppe wartete er auf seine Braut, die er, wie der Brauch es gebot, vor der Hochzeit eine Nacht und einen Tag lang nicht hatte sehen dürfen. Umso größer nun seine Vorfreude, denn seit er von seinem Kind wusste, war sein Bedürfnis nach ihrer Nähe ins Unermessliche gestiegen.

Gesäumt war die breite Haupttreppe des Tempels von Priestern, Freunden, Bediensteten und Tempelgästen, die sich zum Teil schon seit dem Morgen die Beine in den Bauch standen, um einen gute Sicht auf das Geschehen zu ergattern. Athariel wollte glauben, dass sie der opulenten Illusionsmagie wegen gekommen waren, doch der Grund war ein

anderer: Thalana und er hatten seit ihrem spektakulären Kampf und Kuss eine gewisse Berühmtheit erlangt. Seit diesem Tag stand Klatsch über das junge Paar in hohem Kurs, auch wenn jeder versuchte, seine Neugierde den beiden gegenüber zu verbergen. Athariel musste lächeln. Das größte Geheimnis war verborgen geblieben.

Am oberen Ende wartete Ithymia im zweiflügeligen Portal des Tempels. Als Göttin der Liebe war es ihre Aufgabe, das junge Paar zu trauen. Athariel versuchte einen Blick aus sie zu erhaschen, doch sie hatte sich hinter einem Trugbild verborgen. Die Illusionsmagier hatten ihre Kunst unter Thalanas Anweisung stets des Nachts geübt, um die Festgesellschaft zu überraschen. Der Blütenregen war wohl nicht viel mehr als ihre Aufwärmübung. Athariel dachte für einen Augenblick an die Illusion, mit der Thalana ihn einst getäuscht hatte, dieses Bild von ihr, das so anders als sie war und doch so viel über sie verraten hatte. Er hatte diese Wunde geheilt und sie hatte Frieden mit ihrem Bild geschlossen. Und nun ein Kind ... Für einen Moment sah er das Schiff, auf dem seine Eltern den Bund eingegangen waren und ihm wurde bewusst, wie ähnlich er seinem Vater geworden war. Für einen schalen Augenblick überkam ihm die Traurigkeit und der Wunsch, seine Familie wäre hier. Er schob den Gedanken beiseite. Auch Thalana hatte keine Eltern mehr, so war nun einmal der Lauf der Dinge. Niemand wusste das besser als er.

Ein Raunen ging durch die Menge und als Athariel seinen Blick wendete, perlten alle anderen Gedanken von ihm ab wie Regen von einem Lotosblatt. Blauer als der klarste Himmel stand sie dort, gehüllt in ein strahlendes Gewand aus perlenweißer Seide, in seiner Schlichtheit kleidsamer als jeder Prunk es hätte sein können. Um die Arme trug sie eine Stola aus verwobenem Wasser, das in allen Farben des Regenbogens funkelte, und auch in ihrem blauen Haar thronte allerlei Illusionsmagie, von einer unendlich filigranen Brosche bis zu einem frechen Kleiber, der sich anscheinend in ihren Locken ein Nest gebaut hatte. Trotz der Anstrengung, diese Mischung aus Eleganz und Dreistigkeit zur Schau zu stellen, bewegte sie sich mit einer Grazie, die Athariel den Atem stocken ließ. Als sie unter dem Applaus der Menge neben ihm trat, waren ihre Augen auf den jungen Gott gerichtet, als gäbe es auf dem ganzen Planeten keinen anderen Menschen. „Bin ich zu spät?“, zischte sie ihm mit einem verschwörerischen Augenzwinkern zu, als sie sich neben ihm postierte. Athariel schüttelte den Kopf und nutzte die Gelegenheit, ihren Anblick noch ein wenig länger zu genießen. „Wir wollten schon ohne dich anfangen.“, neckte er sie und begann, die Treppe emporzusteigen. „Pass auf, was du sagst, sonst verpasse ich dir auch ein paar hübsche Illusionen.“, drohte sie spielerisch und machte sich neben ihm an den Aufstieg.

Jede Stufe, die sie passierten, strahlte in einem anderen Rot auf, sodass die Treppe leuchtete wie der Himmel bei Sonnenuntergang. Um sie herum ließen die Illusionsmagier die Blütenblätter einem bunten Reigen tanzen, in dem sie sich manchmal wie zufällig zu Silhouetten zusammensetzten, die allerlei Szenen aus der Geschichte der Vierzehn zeigten. Athariel warf einen Blick zu seiner Linken, wo kurz ein Abbild Nemorras aufblitzte, dicht gefolgt vom Schlund eines Drachen. Das Publikum applaudierte. „Man könnte meinen, ich heirate eine Gauklerin.“, flüsterte Athariel mit einem dünnen Lächeln. „Keine Angst.“, erwiderte seine Braut leise, „Das Schauspiel wird noch früh genug enden.“

Oben an der Treppe hatte Ithymia sich inzwischen dem Brautpaar zugewandt. Sie war in einen Wirbel aus blutig rotem Stoff gehüllt, der in mehreren Strängen mit ihrem Haar verschmolz. Wie zwei Opale glänzten ihre Augen im Zentrum dieses Strudels, gütig und

doch weit fort. Federn sprossen aus ihrem Rücken und verwoben sich zu vier gewaltigen Schwingen, röter noch als das Kleid.

Als das Brautpaar das obere Ende der Treppe erreichten, verbeugten sie sich tief, wie es Brauch war. „Wir kommen zu euch als Patronin dessen, was wir heute einander bezeugen wollen.“ Die Göttin lächelte, senkte Arme und Schwingen zu Boden und erwiderte die Geste. „Es ist meine Ehre, eure Zeugin zu sein.“ Sie wechselte einen schnellen Blick mit Thalana und reichte ihr die Hand. Sie legte ihre hinein und für einen Moment waren beide Schwestern einander wie Spiegelbilder. Etwas geschah und innerhalb eines Wimpernschlags waren Tempel und Menge verschwunden. Göttin, Braut und Bräutigam standen allein in einem verwilderten Garten, nur beschienen vom Licht des Sternzeltes. „Dies ist mein Geschenk an dich, Liebster.“, flüsterte Thalana ihm ins Ohr, „Ich weiß ja, wie sehr du diesen Rummel hasst. Nun sind wir allein, auch wenn das keiner unserer Gäste bemerken wird.“ Athariel musterte die Göttin aus den Augenwinkeln. Nicht ganz allein.

Ithymias Mund verzog sich zu einem gütigen Lächeln. „Wir haben uns hier versammelt, weil Thalana und Athariel sich das Versprechen geben wollen.“, sprach sie die althergebrachte Formel. Mit einem Nicken wies sie die Brautleute an, einander anzusehen. Im Licht der Sterne war Thalana noch schöner als zuvor, ein makelloses Bild wie eine Skulptur aus Marmor und Morgentau. „Ich verspreche“, sprach er zärtlich und nahm sie bei der Hand, „mit dir, Thalana, den Rest meines Lebens in ewiger Liebe zu verbringen.“ Er zog einen Ring von der Hand und steckte ihn dem Mädchen an den Finger. Sein Vater hatte ihn einst seiner Mutter gegeben, als er sie freite. Das Mädchen hatte Tränen in den Augen, als es seinen Schwur erwiderte: „Ich verspreche, mit dir, Athariel, den Rest meines Lebens in ewiger Liebe zu verbringen.“ Sie legte ihm ein Amulett um den Hals.

Die Göttin der Liebe hob schützend die Arme über das Brautpaar und leuchtete wie eine Flamme. „So habt ihr vor Zeugen den Bund geschlossen.“, sprach sie verheißungsvoll, „Und seid in eurem Versprechen Mann und Frau.“

Das Brautpaar fiel sich in die Arme und teilte einen Kuss, inniger, als es eigentlich gebühlich war. Ithymia wartete, bis der Augenblick verstrich, dann zerriss sie die Schleier der Illusion und brachte die drei zurück in den Jubel der Gäste.

Die Tische des Hochzeitsbanketts bogen sich unter den Köstlichkeiten, die die Köche des Tempels in wochenlanger Vorarbeit zubereitet hatten. Diener schenkten Pffirsichwein und Drachenfeuer aus, sodass aus der anfänglich doch etwas steifen Feier bald ein feuchtfrohliches Gelage wurde. „Und ihr habt es wirklich geschafft, uns den Sternenhimmel zu zeigen, während alle draußen dachten, wir stünden direkt vor ihnen?“, fragte Athariel seine Braut mit echter Bewunderung. „Wir standen direkt vor ihnen, Liebster, nur du dachtest, sie wären nicht dort.“, erklärte Thalana geduldig und küsste ihn. Über den Rand ihres Glases hinweg musterte Ithymia die Illusionen in Thalanas Haaren. Der Gott des Todes vertrieb irritiert den Kleiber, der auf seinen Kopf gesprungen war. „Ich hoffe, dein kleiner Freund ist kein Bestandteil unseres Bundes.“, witzelte Athariel, worauf der

Vogel ein empörtes Zwitschern ausstieß. „Nur, wenn du zu aufmüpfig wirst.“, drohte seine Braut.

„Wie kommt es, dass ich kaum jemanden von unseren Gästen kenne?“, fragte der Gott nach einer Weile. „Tja, das kommt davon, wenn man zur Prominenz gehört.“, erklärte Thalana schnippisch, „Es sei denn, die Hälfte, die ich nicht kenne, gehört zu deiner Verwandtschaft.“ Sie zog mit der Hand eine Linie zwischen Ithymia und ein paar Priestern, die mit Drachenfeuer auf das Paar anstießen. „Verwandtschaft?“, echote Athariel, „Da ist niemand mehr. Es sei denn, die Vierzehn wollen uns ihre Aufwartung machen.“ Thalana schüttelte den Kopf. „Die beiden von ihnen, an denen mir liegt, sind bereits hier.“ Sie küsste ihn auf die Wange. „Und was deine Verwandtschaft angeht, du gehörst jetzt zu meiner Familie.“ Ihr Bräutigam lächelte ein Lächeln, das nicht so dünn wie sonst zu sein schien.

Zwischen Hauptgang und Nachspeise marschierten Barden auf, die für die Hochzeit aus Titania gekommen waren. Es hatte Athariel einige Überredungskunst und noch mehr Gold gekostet, sie zu dieser Reise zu bewegen, führte sie doch über die Grenzen des Imperiums hinweg. „Die waren aber nicht eingeplant.“, raunte Thalana und tauschte einen besorgten Blick mit ihrer Schwester, die ihr fröhlich zuprostete. „Verzeih mir, Liebste, aber ich habe mir die Freiheit genommen, deine sorgsame Planung zu unterlaufen.“, erklärte Athariel und bedeutete den Musikern mit einem Nicken, ihr Spiel zu beginnen. „Schuft!“, erklärte seine Frau scherzhaft, verstummte aber, als die ersten Noten einer ruhigen, glockenhellen Melodie erklangen.

„Ich habe beschlossen, dir noch einmal zu verzeihen.“, erklärte sie, nachdem das Lied verklungen war. Stille hatte sich über die Hochzeitsgesellschaft gelegt, denn man wagte es nicht, die Darbietung durch das Geklimper von Besteck zu stören. Athariel gab den Barden ein weiteres Zeichen und sie stimmten ein unverfängliches leichtes Stück an. Die Teller leerten sich und bald machten die Diener den Platz zum Tanzen frei.

„Darf ich bitten?“, fragte der Gott mit einer tiefen Verbeugung. „Nicht so schnell, mein Liebster.“, erwiderte Thalana lächelnd und zog wie aus dem Nichts ein juwelengeschmücktes Schwert hervor. „Wirst du für mich kämpfen, wie es Brauch ist?“ Athariel nahm die Waffe zögerlich an. Ein Brautkampf mochte althergebracht sein, doch er wagte zu bezweifeln, dass jemand gegen ihn anzutreten wagte. Dennoch stand er auf, hob die Waffe und blickte herausfordernd in die Runde. „Als Bräutigam erbitte ich den ersten Tanz!“, rief er, „Wer ihn mir streitig machen will, der möge sich erheben.“

Der Gott des Todes warf einen prüfenden Blick in die Runde und jeder verstummte, den er ansah. Er lächelte dünn, als kein einziger sich auch nur zu rühren wagte. Er hätte nicht gedacht, dass er solch einen Ruf innehatte. Der Brautkampf war kein ernstes Duell und selbst wenn ein Herausforderer zu siegen vermocht hätte, wäre es eine tiefe Kränkung gewesen, den Bräutigam zu schlagen. „Will sich denn niemand mit mir messen?“, rief er scherzhaft in die Runde, „Wenn euch der Preis nicht lockt dann haltet ihr wohl meine Braut für hässlich.“ Thalana, die gerade an einem Glas Pfirsichsaft nippte, hielt mitten im Schluck inne, hob ohne aufzusehen einen Arm und riss ihn mit einer gezielten Windböe von den Füßen. „Wüstling.“, erklärte sie hin- und hergerissen zwischen Schalk und Ärger, „Wenn du so weiterredest, werde ich deine Herausforderung annehmen, um alleine zu tanzen!“ In der Brautgesellschaft brach vereinzelt Gelächter aus, doch ihr letztes Duell

war manchem noch zu lebhaft in Erinnerung, als dass er lachen konnte.

„In diesem Fall müsste ich dir den Tanz wohl abtreten.“, erklärte er schelmisch, hob dann allerdings das Schwert, „Doch ich werde ihn mit meinem Leben verteidigen.“ Thalana hob die Hand, ließ aus dünner Luft ein gläsernes Schwert gerinnen und kreuzte die Illusion mit Athariels Klinge. Der Gott des Todes schüttelte den Kopf. „Ich dachte, das hätten wir hinter uns, Liebste.“, erklärte er spielerisch, doch sie schüttelte den Kopf. „Dann verstehst du wohl weniger von der Ehe, als du denkst.“, erwiderte sie spitz und streckte ihm die Zunge heraus. Nun brach die Menge in schallendes Gelächter aus und selbst Ithymia kicherte.

Athariel wartete, bis sich die Heiterkeit gelegt hatte, dann kniete er nieder und bot ihr das Schwert dar. „Mein Leben lag schon einmal in deiner Hand und ich habe es nicht bereut.“, flüsterte er. Thalana lächelte breit und warf ihr Schwert in die Luft, wo es sich in einen Regen roter Rosenblätter verwandelte. „Lasst uns tanzen!“, rief sie in die Menge und half ihrem Bräutigam hoch, worauf alsbald die ersten Takte eines Walzers erklangen. Athariel blickte in die Menge, während er das Mädchen an sich zog und den Tanz fortsetzte, den sie in jenem Frühling begonnen hatte. Die Göttin und ein paar Priester prosteten ihnen zu, während die gewöhnlicheren Gäste sich daran machten, ihrerseits die Tanzfläche zu betreten. Er schloss die Augen und glaubte für einen Herzschlag fest daran, dass dieser Moment ewig währte.

Ithymia taumelte, als sie mühsam die Stufen zu ihrem Gemach emporstieg. Von unten her drang das Gelächter der Gäste, die sich nach Abschied von Braut und Bräutigam zerstreuten, so wie es Brauch war.

Der Göttin war nicht nach Lachen zumute.

Das Fest war vorbei, ihr Dienst getan, nun konnte sie das Lächeln wie eine Maske abnehmen. Sie warf die Tür hinter sich ins Schloss und glitt daran zu Boden wie eine Marionette, deren Fäden man durchtrennt hatte.

Tränen standen in ihren Augen, doch sie war zu stolz, sie zu vergießen. Oder vielleicht zu betrunken, denn der Raum schwankte noch immer. Ithymia riss sich die Bänder aus dem Haar, schleuderte sie in eine Ecke und vergrub das Gesicht in den Händen. Sie sehnte sich nach Stille, doch der Schwur der beiden hallte in ihren Ohren wie ein Urteil. Ewige Liebe... Welch ein Wort für ein Herz, dem jede bange Sekunde eine Ewigkeit war. Ihr selbst hatte er noch gesagt, dass Liebe nicht ewig war, in diesem Augenblick am Grunde ihres Herzens. Worte, die sie am Leben gehalten hatten, wenn auch vielleicht anders, als er das hoffen mochte. Doch nun hatte er seinen Bund besiegelt. Nein, sie hatte seinen Bund besiegelt.

Sie wollte aufstehen, doch eine heftige Welle der Übelkeit bereitete ihrer Rastlosigkeit ein jähes Ende. Also bleiben...

Die Herrin des Tempels sank noch tiefer in sich zusammen, doch auch der kühle Felsboden konnte ihr Fieber nicht lindern. Dunkle Gedanken rasten durch ihren Schädel wie Blitze und trafen ihr Herz wie die Schläge eines Hammers. Unschuldige mochte sie

sein, doch das Erbe derer, die vor ihr waren, hatte genug Abscheulichkeiten, um ihre schlimmste Furcht in all ihrer Widerlichkeit zu beleuchten. Sie wehrte sich gegen diesen dunklen Erinnerungsschlamm, doch je mehr sie ihre Augen zu schließen versuchte, desto tiefer versank sie. Hochzeitsnacht. Allein das Wort weckte Bilder, denen ihre Seele nicht gewachsen war. Sie schloss die Augen, doch ihr trunkener Geist verwehrte es ihr, den Blick abzuwenden. Nicht nur ein Kuss, nein, so viel mehr, so abscheulich wunderbar viel mehr, das er nun genoss, nach dem auch sie sich sehnte und doch ekelte.

Das Mädchen wischte sich den kalten Schweiß von den Händen und spürte, wie sich der Brechreiz ihre Kehle hinaufarbeitete. Viel zu viel getrunken, doch sie hatte die Wärme gebraucht, um zu lächeln, den ganzen Tag, die ganzen verfluchten Wochen, dieses ganze vermaledeite Jahr. Es war kein Lächeln mehr übrig.

Doch was sollte eine Göttin tun, den Tempel verlassen und auf Wanderschaft gehen? Lächerlich. Sie würgte. Nein, nein, nein, nein, nein! Sie war an diesen Thron gefesselt, durch das, was sie war, was all die anderen vor ihr erfüllt hatten und das, was sie zu sein vorgab! Hoffnung für jeden, außer sie selbst. Ein saurer Geschmack kroch in ihren Mund wie ein Heer schwarzer Spinnen. Was, wenn sie mit ihm gekämpft hätte, um den ersten Tanz, vielleicht schon in diesem Frühling, ebenbürtig, Gott gegen Gott? Sie dachte an den ersten Kuss, den die beiden nach ihrem Duell geteilt hatten. Damals war es nur ein Stich gewesen, bittersüß wie ein versengter Flügel. Doch die Wunde heilte nicht und wuchs und wuchs und wuchs. Tod in ihrem Herzen wie in dem ihres Vaters. Auch er hatte einmal solcherlei empfunden. Das Bild durchbohrte sie wie ein Speer, sie krümmte sich und begann, sich zu übergeben.

Und in jedem Krampf, der ihr Herz für einen Augenblick zum Verstummen brachte, flehte sie inständig, es möge nie mehr weiterschlagen. Erst kam der Schnaps, dann nur noch schwarze Galle. Ihre Zähne klapperten, als sie schließlich wieder zu Atem kam. Verkrümmt in ihrem eigenen Schmutz, das Haar verklebt und bedeckt von kaltem Schweiß. Sie lachte kalt. Immerzu verdammt, eine Dame zu sein, hohe Herrin des Tempels. Hätte er sie doch nur so gesehen, einsam und elendig, widerlich und so gar nicht erhaben. Sie hatte es satt, eine Dame zu sein.

Das Mädchen rang nach Atem und zog sich an der Türklinke nach oben. Noch immer war sie berauscht, war ihr Geist ein Strudel, der jeden Gedanken bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte. Müde war sie, so müde, doch ihr Herz konnte nicht schlafen und hinter ihren Lidern lauerte das Unaussprechliche. Zittrig taumelte sie in ihr Bad, um sich das Gesicht zu waschen. Schön sein, so wunderschön...

Verdammt, eine Dame zu sein, selbst jetzt. Als das Wasser ihre Hände benetzte, überkam sie solch ein Ekel, dass sie es kaum ertrug, es an ihren Fingerspitzen zu spüren, geschweige denn, ihr Gesicht hineinzutauchen. Sie zwang sich. Wie ein Nadelkissen umfingen die Tropfen ihre Haut und ihr war, als würde sie ersticken. Nur nicht die Augen schließen. Für ein paar bange Herzschräge verdrängten Schmerz und Übelkeit jeden Gedanken, dann fuhr sie nach Atem japsend auf. Im Spiegel bot sich ein Bild des Elends, ein bleiches, verfilztes Mädchen mit zerlaufener Schminke und verdrecktem Kleid. Keine Dame mehr, schoss es ihr durch den Kopf, doch die Lüge täuschte nicht. Hinter all dem Elend war noch immer die Göttin, die schönere der Schwestern, die bravere, die damenhaftere. Hundert Herzen schlugen einst in ihrer Brust, doch nun hatte sie hundert

Augen.

Ihre Fäuste schlugen zu wie von einem eigenen Willen beseelt, wieder und wieder und wieder. Für einen Augenblick, da schwebten Spiegelscherben in der Luft wie Sternenstaub, hunderterlei Facetten des verhassten Bildes, mehr noch, als sie ihm damals offenbart hatte. Das Blut an ihren Händen war rot wie es die Schwingen einst gewesen waren. Mit einem Schrei fuhr sie durch das schwebende Glas und führte es wie eine Klinge in ihr Gesicht. Zeit, das Bild, auszulöschen, Zeit, das Gefängnis zu zerstören. Trotz der Trunkenheit war der Schmerz scharf und dennoch musste sie lächeln, als sie Feder um Feder in ihr Gesicht ritzte.

Und als das Blut an ihr hinunterlief und die milchig weiße Haut in rote Schleier hüllte, da wurde ihr schwarz vor Augen, dunkel wie der Tod und auch so gnädig. Sie sank zu Boden, wo sie war und spürte, wie trotz all dem Schmerz die Ohnmacht sie umfing. Wenn sie nun starb, dann würde er bei ihr sein, trotz Braut, trotz Hochzeitsnacht, trotz alledem. Der Tod in seinen Armen, ein Tod, romantisch genug für eine Dame. Doch nun war sie keine Dame mehr, nur ein Haufen Elend, blutverschmiert und widerwärtig. Nein, da war nicht ein Funken Romanze mehr, denn solch eine Regung gebührte nur einer Dame. Schwarze Kette und rote Schwinge waren ein und dasselbe.

Mit aller Willenskraft, die ihr gebeuteltes Körper noch aufbringen konnte, riss sie die Augen auf. Nein, noch nicht, so viel Trost es auch versprechen mochte. Sie wischte mit der Hand das Blut aus dem Gesicht und sprach einen Zauber, der die Wunden schloss, als seien sie niemals gewesen. Zu feige, selbst dafür. Wenn sie nicht gehen konnte, dann musste er es tun. Nah war er vielleicht, doch niemals nah genug, niemals näher. Dann lieber fern, so weit fort, dass die Wunde heilte. Mit solch einer Narbe mochte man leben, wenn man sich nicht mehr erhoffte.

Sie rollte sich zusammen und ließ die Schwärze in die tiefsten Gründe ihres Herzens branden. Dann, endlich, kamen die Tränen.